

Wie kann man sich Gott vorstellen? 1

Bild von einem Unsichtbaren

Vorbereiten // Hintergründe zum Thema

Überlegungen zum Bilderverbot

Bereits Vorschulkinder können ein facettenreiches Gottesbild haben und beschreiben. Es gibt jedoch auch Vorschulkinder, die kaum sprachfähig sind und nur sehr grundlegende Fähigkeiten besitzen, ihr Gottesbild zu differenzieren. Vergleichbares gilt für Kinder im Grundschulalter. Der Unterschied zwischen den Gruppen ist das Maß der Anregung, die Kinder bekommen (haben). Die Chance zur Förderung des Gotteskonzepts sollte also unbedingt genutzt werden. Es ist wichtig, dass das Gespräch über Gottesvorstellungen eröffnet wird und Kinder ihre Vorstellungen reflektieren und daraus folgend auch weiterentwickeln können.

Doch wie ist dies mit dem Bilderverbot vereinbar? Ist es nicht laut Bibel verboten, sich ein Bild von Gott zu machen? Dürfen Kinder dennoch ihr Bild von Gott darstellen?

Hierfür ist es erst mal wichtig zu schauen, was das Bilderverbot bedeutet und was damit gemeint ist: „Du sollst dir kein Gottesbild noch irgendein Gleichnis machen“, so beginnt das Bilderverbot in 2. Mose 20,4, am Beginn der Zehn Gebote. Die hebräischen Wörter in diesem Gebot sind „temuwnah“ und „pecel“. Sie bedeuten „etwas Behauenes“, etwas aus Stein oder Holz Gehauenes, also eine Statue. Diese soll man nicht herstellen, sich nicht davor niederwerfen und dieser nicht dienen. In der Antike war es üblich, Statuen, die Götter darstellten, durch die Stadt oder über Felder zu tragen, um ihren Segen wirksam zu machen und die Götzen anzubeten. Wurde ein Landstrich erobert, wurden Götterstatuen zerstört oder verschleppt. Im damaligen Glauben galt damit auch die Gottheit als zerstört oder verschleppt.

Der Gott Israels hingegen ist nicht abbildbar und damit unverfügbar. Er kann nicht wirkungslos gemacht oder zerstört werden. Im historischen Kontext ist das Bilderverbot also zuallererst ein Verbot, einen Götzen zu erschaffen. Bis heute spricht es jedoch gegen die Versuchung, Gott in einem Bild definieren zu wollen, ihn damit zu begrenzen und zu vergessen, dass er letztlich nicht verfügbar und nie vollständig fassbar ist. Dennoch ist es erlaubt, in Bildern von Gott zu sprechen. Die Bibel selbst beschreibt Gott in vielfältigen Bildern.

Auch erlaubt ist es, ein Gottesbild, also eine Vorstellung von Gott zu haben. Es ist sogar notwendig, denn wir sind auf eine Vorstellung von Gott angewiesen, um an ihn glauben und eine Beziehung zu ihm führen zu können. Beschreiben wir Gott in seinem Wesen, legen wir ihn nicht vergleichbar auf eine Form fest, wie eine Statue es tun würde. Das gedankliche Bild von Gott ist veränderbar, irritierbar, formbar und in der Lage dazu, sich weiterzuentwickeln. Dies tut es bereits

bei Kindern, und es tut das ein Leben lang. Ein Gottesbild zu haben ist folglich wichtig und völlig natürlich. Ein Bild von Gott entsteht automatisch, sobald man sich mit ihm auseinandersetzt. Ein Großteil der eigenen Gottesvorstellung ist unbewusst. Da es aber unseren gesamten Glauben beeinflusst, wie wir Gott einschätzen und welche Wesenszüge wir ihm zuordnen, lohnt es sich, sich dieses Gottesbild bewusst zu machen und es immer wieder mit der Bibel und anderen Christen abzugleichen. Wichtig ist es vor allem, sich bewusst zu sein, dass Gott wahrscheinlich anders ist als das Bild, das man sich von ihm gemacht hat. Entweder völlig anders oder einfach noch weit über das hinausgehend, was man bisher für sich von ihm erfassen konnte. Diesen Gedanken kann und darf man auch Kindern vermitteln.

Kindern hilft es bei der Reflexion, wenn sie ihr Gottesbild nach außen hin darstellen dürfen. Es sollte thematisiert werden, dass diese Vorstellungen natürlich nicht Gott in seiner Gänze erfassen und auch nicht für jeden als richtig empfunden werden müssen. Kommen Fragen auf zum Bilderverbot, kann den Kindern der Kontext des Gebotes erklärt und die Sorgen können ihnen genommen werden. Das eigene Gottesbild ist nicht Gott. Die Darstellung von persönlichen, veränderlichen Gottesvorstellungen widerspricht nicht dem biblischen Bilderverbot. Im Gegenteil: Der Austausch über die persönlichen Vorstellungen wird die Kinder anregen, ihre eigene Vorstellung von Gott zu hinterfragen, sie zu ergänzen, zu verändern oder weiterzuentwickeln. Sie kann damit eine wichtige Stellung in ihrer Entwicklung zu einem Gottesbild einnehmen, das den Fragen des Lebens standhalten kann.